

**Was ist Normalität?** Die Frage scheint sich zu erübrigen, denn „normal“ bezeichnet all das, was uns selbstverständlich erscheint. Normalität umfasst jene Eigenschaften, Bedingungen und Verhaltensweisen, die wir als üblich, erwartbar und angemessen erleben und die wir deshalb im Alltag kaum hinterfragen.

Für uns Deutsche etwa ist es normal, dass Kinder zur Schule gehen und dort Lesen, Schreiben und Rechnen lernen, um mit diesem Wissen im Erwachsenenleben eine Berufstätigkeit anstreben zu können. Doch was uns heute selbstverständlich erscheint, war es nicht zu allen Zeiten. Noch vor 150 Jahren konnte ein großer Teil der Bevölkerung in Deutschland weder lesen noch schreiben. Normalität ist also keine objektive Eigenschaft der Welt, sondern gilt immer nur innerhalb eines bestimmten historischen, kulturellen und sozialen Bezugsrahmens.

Das, was uns in unserer Kultur als „normal“ gilt, erlernen wir nur teilweise durch aktive Wissensvermittlung. Ein Großteil dieser Gewissheit entsteht ganz nebenbei, in Sozialisation und Erziehung und wird im Laufe der Kindheit weitgehend unbewusst verinnerlicht. Erst in der Begegnung mit dem Fremden oder Andersartigen wird uns bewusst, wie tief diese Normen oft in uns verankert sind. Was von der gewohnten Ordnung abweicht, irritiert uns, weckt manchmal Ablehnung oder Angst. Häufig erkennen wir unsere eigene Normalität erst dort, wo sie auf eine andere trifft.

Normalität ist eine anthropologische Voraussetzung menschlicher Orientierung. Ohne Normalität würden wir an der Komplexität der Welt und den endlichen Bedingungen unserer weltlichen, leiblichen Existenz zerbrechen. Mit unseren begrenzten kognitiven, emotionalen und zeitlichen Ressourcen können wir nicht jede Situation, soziale Erwartung und Entscheidung immer wieder neu evaluieren. Normalität reduziert die unüberschaubare Vielfalt der Möglichkeiten auf einen handhabbaren Rahmen. Sie ist der verlässliche Grund, der unser alltägliches Handeln trägt. Deshalb erzeugt Normalität erst den Freiraum im Denken, der es uns ermöglicht, uns den großen existenziellen menschlichen Fragen zuwenden zu können.

Zugleich ist jede konkrete Ausprägung von Normalität historisch und kulturell entstanden. Sie beruht auf bestimmten Vergleichsmaßstäben – statistischen, biologischen, medizinischen, psychologischen, religiösen oder ideologischen – und bleibt deshalb grundsätzlich veränderbar und beeinflussbar. Wer Einfluss darauf gewinnt, was als normal gilt, prägt die Ordnung der sozialen Welt. Denn mit der Definition von Normalität werden zugleich die Grenzen zwischen Zugehörigkeit und Abweichung, zwischen Förderung und Korrektur, zwischen Anerkennung und Ausschluss gezogen.

Über viele Jahrhunderte lag diese Deutungsmacht in Europa vor allem bei der Religion. Mit der Aufklärung verschob sie sich zunehmend auf ein Zusammenspiel wissenschaftlicher, staatlicher und gesellschaftlicher Institutionen. Die moderne Gesellschaft entwickelte neue Verfahren, den Menschen und die Welt zu vermessen, zu klassifizieren, statistisch zu erfassen und zu normieren. Schule, Militär, Medizin, Verwaltung und Ökonomie schufen gemeinsam jene Normalitätsvorstellungen, die unsere Gegenwart bis heute prägen. Dass Kinder Lesen, Schreiben und Rechnen lernen, erscheint uns normal, weil sie sozio-ökonomische Teilhabe ermöglichen. Dennoch lohnt sich die Frage, welche Fähigkeiten eine Gesellschaft als essenziell einordnet und daher fördert und welche niedriger gewertet werden. Warum entscheiden schulische Leistungen in Mathematik und Sprache häufig weitaus stärker über Bildungs- und Berufschancen als soziale, musisch-künstlerische oder auch philosophische Stärken?

Mit der Etablierung der wissenschaftlichen Psychologie im späten 19. Jahrhundert erhielt die Definition des Normalen eine weitere Dimension. Psychologische Diagnosen und Klassifikationen beschreiben menschliches Verhalten nicht nur, sondern prägen auch gesellschaftliche Vorstellungen davon, was als psychisch gesund, behandlungsbedürftig oder entwicklungsförderlich gilt. Dabei unterliegt auch die Psychologie selbst dem Wandel wissenschaftlicher Erkenntnisse und gesellschaftlicher Wertvorstellungen. Die zunehmende Anerkennung von Neurodiversität und ein differenzierterer Blick auf die damit verbundenen Stärken und Herausforderungen zeigen exemplarisch, dass sich Vorstellungen von Normalität verändern können.

Mit der Künstlichen Intelligenz tritt nun ein neuer mächtigerer Akteur auf den Plan. KI entscheidet zwar nicht darüber, was normal ist, sie beeinflusst jedoch zunehmend, welche Informationen wir erhalten, welche Inhalte wir sehen, welche Entscheidungen vorbereitet und welche Verhaltensweisen als wahrscheinlich oder typisch dargestellt werden. Damit beeinflusst sie das, was wir künftig für normal erachten werden und was nicht. Es wird eine der großen gesellschaftlichen Fragen der kommenden Jahre sein, wie stark diese algorithmischen Ordnungen unser Denken, unser Handeln prägen und wie bewusst wir mit ihnen umgehen können.